

"Lust an der Sprache"

Miguel Herz-Kestranek über Sprachlust und Sprachkultur

(kursive Passagen wurden im Artikel nicht gedruckt)

Schon immer habe ich eine Abneigung gehabt gegen die heute so verbreitete (Un)sitte, alle Themen des Lebens mit dem Senf Prominenter zu garnieren, seien es die existenzielle Entscheidung zwischen Tampon und Slip einlage, die Atombombe oder der Peymann. Der vom gefeierten Mimen oder vom Vorabendserientöchterchen verzapfte Lebensunsinn war mir immer weniger lieb, als die gerade Meinung der Bergbäuerin und des Taxlers.

Aber die Obrigkeitsgläubigkeit, eines der vielen unausrottbaren Relikte aus einer Zeit, als Lemberg und das Burgtheater noch bei Österreich waren, sie, die unser landschaftlich so begabtes Hoamatl von vielen anderen Hoamatln so unterscheidet, ist auch die Ursache für das Buckerl vor der Meinung Prominenter; es sei denn diese wird zu einem wirklich existenziellen Thema geäußert und ist obendrein noch differenziert und ausgewogen, dann wird's auch hier problematisch. Denn die Meinungsfreiheit ist eine der letzten Inseln, die heutzutage von farbenbestimmten Rassevorurteilen verschont ist; wenn es heutzutage um Meinung geht, hat schwarz keinen Nachteil gegenüber weiß, Hauptsache : schwarz-weiß! Und jetzt soll ich mich auch über 'irgendwas' äußern, soll auch öffentlich und gedruckt 'meinen'.

Ich begeben mich daher, weil ich die Lebensthemen lieber in kleinem Kreis abhandle, auf eine zugegebenermaßen mittelwichtige Nebenfront, zu der es sich aber auch nicht schlecht und vielleicht sogar erhitzt 'meinen' läßt

In dieser so lustsüchtigen und so lustunfähigen Zeit ist nämlich, speziell auf dem Theater eine Lust abhandeln gekommen: die Lust an der Sprache.

Ich meine damit nicht, viel zu reden, die Sprache viel zu benutzen. Ohnehin wird heute allerorten zu viel gesprochen: es wird neurotisch TV-diskutiert, SHOW- und SMALL - getalkt, Sprech und Unterbrechreiz sind bereits chronische Volkskrankheiten, alles und jedes wird besprochen, wer OUTet ist IN.! Die entzündete Sprechblase ist immer voll, so entleert ihr Inhalt auch ist, nein, das Sinnliche an der Sprache ist verlorengegangen. Der Volksmund spricht zwar weiterhin Wahres und wenn man dem Volk aufs Maul schaut tönt es ungebrochen echt und hie und da auch noch sinnlich mit allen Zutaten, aber dort wo die sogenannte Hochsprache Vorbild sein sollte, dort wo die Sprache ihre besten (Für)-Sprecher haben sollte, auf dem Theater, von wo auch immer ein Großteil gesellschaftlicher Spracherziehung herkam, dort ist keine Lust mehr an der Sprache zu erkennen, dort scheint die Sensibilität für die Qualität von Wörtern und Sätzen verloren, oder bestenfalls verdrängt. Auch dort herrscht 'Info'-Zwang.

Aber trotz visuellen und visualisierenden Zeitalters ist Sprache, ist das Sprechen (noch?) nicht durch bunte Bildeln ersetzbar.

Alles gegen die leere, eingeübte Bühnenrhetorik, alles gegen die Kunst der Deklamation des alten Theaters und ihrer Unsinnlichkeit, aber alles für die Sinnlichkeit der Sprache,

für die Qualität des Sprechens, die durch sich selbst etwas ausdrückt, etwa über die Person, die spricht.

Viele Stücke, so von Schiller, Kleist oder Hölderlin sind so geschrieben, daß sie auch zum sprachlichen Ereignis werden sollen. Nicht nur die Bilder, die im Text verborgen liegen, die formulierten Gedanken und Argumente, auch das Sprechen selbst hebt das Gemeinte hervor, bringt die Überhöhung und stellt auch auf diese Weise die Differenz her, die das spielend Gezeigte vom Alltag hat.

Aber wo wird Theater noch zum sprachlichen Ereignis? Ganz abgesehen einmal vom (Nicht)-Können der Schauspieler, wo ist der Sinn für das Lautgefüge eines Satzes oder Verses noch nicht verkümmert oder verweigert, wo wird nicht die Melodie von Sätzen leichtfertig aufgegeben? Wo doch ohne sie auch jene Bedeutungen verlorengehen, die eben über Melodie, Betonung oder Akzent vermittelt werden. (Ein spezieller Verlust ist dabei der des Humors, aber darüber sind eigene Trauerbücher zu füllen.)

Der ohren-nein sinnenfällige Mangel an Sprachkultur auf dem Theater ist ohne Zweifel ein Mitgrund für seine Krise.

Durch Zersprechen altvertrauter Texte brachte man die Ohren wieder zu einem neugierigen Zuhören; durch wieder stärkeres Sichbesinnen auf Inhalte, statt nur auf Qualität von Wörtern und Sätzen, kam zu Recht auch die Alltagssprache auf die Bühne; durch radikale Verweigerung hohler Deklamation, was auch seine Ursache in der Aufdeckung jener Verbrechen hatte, die mit Hilfe der Sprache und ihrer Sinnlichkeit geschehen waren, brachte man das Theater wieder näher ans Leben heran. Aber wie bei allen Revolutionen wurde zu guter letzt auch hier das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und das Misstrauen gegenüber einer gehobenen Sprache brachte eine zunehmende Verunsicherung den dichterischen Werken gegenüber, die zu einem nicht geringen Teil auch als Sprachereignis angelegt sind. Neurotische Flucht in 'heutige Form' und die häufige Ablehnung durch ein überfordertes, weil um seine Erwartung betrogenes Publikum waren die Folgen und damit mancher Anfang vom Ende.

Der Versuch, sich auf dem Theater mit der Sprache und ihrer Sinnlichkeit wieder auseinanderzusetzen oder gar anzufreunden könnte sich lohnen. Mehr Subventionen bräuchte man dazu nicht und die Defizite wären deswegen gewiß auch nicht höher.